

Andacht zum Misericordias Domini, 1. Mai 2022

Wir feiern Gottesdienste in der Friedenskirche, mit Hygienekonzept. Die Andachten werden weiterhin verteilt. Sie können die Andacht gern weitergeben. Scheuen Sie sich nicht, mich anzurufen. Kontakt: Tel.: 040 63674870,

Mail: j.jungnickel@kirche-in-eilbek.de

Bleiben Sie behütet - Ihre Pastorin Jutta Jungnickel



Andacht

Ärgerlich für alle Arbeitnehmenden: Der 1. Mai fällt in diesem Jahr auf einen Sonntag – kein zusätzlicher Tag der Arbeitsruhe. In der Kirche ist es eine Gelegenheit, ein ureigenes Thema aufzugreifen: die Sonntagsruhe. In christlicher Perspektive ist tatsächlich jeder Sonntag ein „Tag der Arbeit“ – als Erinnerung an den Tag der Schöpfungsrufe, der Befreiung aus der Knechtschaft und der Auferstehung. Aus der christlichen Tradition heraus ist der Sonntag zum Gemeinwohl da. Der freie Sonntag ist ein Segen für alle Menschen.

Arbeit und Segen - beides ist auf dem Bild „Heizers Geburtstagsständchen“ (Albert Ebert, 1955, Städel Museum, Frankfurt a. M.) zu sehen. Das Bild ist dunkel und voller Glanz zugleich, seltsam unbeweglich und doch voller Leben, ganz irdisch und doch himmlisch.

Arbeitsplätze sind heute (in der Regel) sauber, hell und ergonomisch. Und das ist gut so. Allerdings kann die Arbeit auch in einer freundlichen Büroetage als düster und freudlos erlebt werden. Woher kommt dieses strahlende Glück, die Erfüllung, die Anerkennung und Liebe, die der Maler Albert Ebert mit seiner Arbeitswelt in Verbindung bringen?

Albert Ebert (1906–1976), Arbeiterkind aus Halle, kann wegen der Weltwirtschaftskrise seine Zimmermannslehre nicht beenden. Er schlägt sich als Hilfsarbeiter durch. Der junge Mann ist stolz auf seine Körperkräfte. Mit drei Zentner Ziegelsteinen auf dem Rücken läuft er auf der Baustelle um die Wette. Krank und traumatisiert kehrt Albert Ebert 1945 aus russischer Kriegsgefangenschaft zurück. In der Klinik findet der 40jährige zum ersten Mal Zeit, über sich und die Menschen nachzudenken. Mit Worten kann er nicht ausdrücken, was in ihm vorgeht. So beschließt Albert Ebert, Maler zu werden. Mit Schalk und tiefem Hintersinn, die sich bei ihm gerne als Naivität tarnen, nimmt er die Bildungs- und Kulturpolitik in der sowjetischen Besatzungszone beim Wort: „Wo wäre es denn früher möglich gewesen, dass ein Bauarbeiter Künstler werden konnte?“

In den nächsten Jahren ändert Albert Ebert sein Leben so radikal, dass seine Freunde sich abwenden, lachen, oder den Kopf schütteln. Er fängt an, mit Farben zu experimentieren und Ölfarben anzurühren. Dann malt er los, ohne Skizzen und Vorarbeiten. Mit Gelegenheitsmalerei will Ebert sich allerdings nicht begnügen. So geht er zu Professor Crodel auf die eben wieder eröffnete Kunsthochschule Burg Giebichenstein: „Menschenskind, wie alt sind Sie?“ Na, ich sage, „ich bin vierzig.“ „Und da wolln Sie noch malen?“ Na, ich sage, „Herr Professor, ich weeiß ja nicht, wie alt dass mer sein muss, wenn mer malen will.“ Da muss Crodel lachen. Er fragt: „Haben Sie überhaupt schon was gemalt?“ So beschreibt er das selbst in seinen Erinnerungen: „Wie ein Leben gemalt wird.“

Zwei Semester studiert Ebert auf der Burg. Seine Bilder finden großen Anklang und werden gekauft. Doch dann lehnt die Verkaufsgenossenschaft bildender Künstler vorübergehend den Vertrieb seiner Bilder ab. Kein Wunder, denn Eberts Darstellungen entsprechen ganz und gar nicht dem verordneten Ideal des „sozialistischen Realismus“. Albert Ebert gerät mit seiner jungen Familie in wirtschaftliche Not. „Mein Gott“, sagte ich, „was soll denn nun werden? (...)“ Da sagte Meister Franz von der Burg: „Mir ham keen Heizer. Komm, Albert, mache mal den Heizer.“ So arbeitet Albert Ebert in der Kunsthochschule als Heizer. In sieben Kesseln verfeuert er im Winter jeden Tag 120 Zentner Kohle. Tagsüber harte Arbeit, nachts die Malerei, manchmal fällt ihm vor Müdigkeit der Pinsel aus der Hand.

In dieser Zeit entsteht unser Bild: „Das ist die Zeit gewesen, da wurde ich fuffzig. Da ich Heizer war. Da habe ich mir denn das so gewünscht: wie die Mama käme mit den Kindern, mit den Engelchen. Und ich habe auch meine Heizung gerne gehabt.“ Albert Ebert hat Heizers Geburtstagsständchen als Tagtraum seines Lebens gemalt: Er ordnet dieses Leben ein in größere, in überirdische Dimensionen. Zugleich erzählt das Ständchen realistisch von Albert Eberts harter Arbeit. Doch es fällt ein

neues Licht darauf, in Farben, deren Verwendung er in seiner Zeit als Restaurator von Ikonen in der Werkstatt von Kurt Bunge kennen und lieben gelernt hat. Der Maler steht und schafft als Heizer im dunkelsten Teil eines Gewölbes. Aus dem düsteren Hintergrund wächst das Bild langsam ins Licht empor, von himmlischen Chören gezogen und zugleich im Lichtkegel des Höllenlochs festgehalten. Das Bild wird so von zwei Richtungen her beleuchtet und gedeutet: Von den schweben Engeln mit ihren goldenen Posaunen oben und aus der geöffneten Feuerklappe unten. Wer aber sind die drei Figuren im Feuerofen? Sind es leibhaftige Teufel? Oder sind es die von Neid und Bosheit verzerrten Fratzen seiner irdischen Widersacher? Wie es aussieht, hat Ebert alle, die ihm das Leben besonders bitter und schwer gemacht haben, in realistischer Ironie kurzerhand ins Feuer fahren lassen. In einer späteren Version des Gemäldes platziert der Maler ein Ulbricht- Porträt im Fegefeuer.

Das Licht der Über- und der Unterwelt treffen und spiegeln sich in den Farben der Blaskapelle. Hier schürt der Maler pflichtbewusst das Feuer und wärmt die Menschen. Die Blaskapelle trompetet dafür einen Salut auf ihn. Seine Frau und die Kinder kommen ihm gratulierend entgegen. Seiner Familie stehen, wie auch ihm selber, Schutzengel zur Seite. Doch mehr noch: Else Ebert, erscheint als holde Lichtgestalt, die Seite an Seite mit ihrem Mann durch das Leben schreitet. Er dankt es ihr in diesem Bild.

Eine andere Frauenfigur steht halb verdeckt ganz links im Bild und beobachtet die Szene. Sie sieht aus, wie eine antike Statue. Im Arm trägt sie Blumen oder ein Füllhorn. Dann ist es Fortuna, die Verkörperung von Glück und Fülle. In unserer Sprache nennen wir es „Segen“. Wie die Liebe, so lässt sich auch Segen nicht erzwingen. Segen will herbeigesehnt, erkannt und willkommen geheißen sein. Er will als Geschenk angenommen sein.

Ganz offensichtlich ruht Segen auf dem Leben und der Arbeit des Malers in diesem unwirtlichen Heizungskeller. Der Himmel und die Liebe triumphieren warm. Dieses Bild verbindet Himmlisches und Menschliches. Es ermutigt im Alltag, in Arbeit und Sonntag. Das ist mein Wunsch für das Leben: Möge Himmlisches und Irisches in jeden Alltag und Sonntag erfahrbar sein und Gottes Segen uns jeden Tag begleiten.



„Heizers Geburtstagsständchen“ (Albert Ebert, 1955, Städel Museum, Frankfurt a. M.)